



LAUSITZRUNDE

Kommunales Bündnis
für Strukturentwicklung

Christine Herntier
Mandatsträgerin der Lausitzrunde,
Sprecherin der brandenburgischen Kommunen
Am Markt 1, 03130 Spremberg
buergermeisterin@stadt-spremberg.de
Telefon: 03563 340-100

Torsten Pötzsch
Sprecher der sächsischen Kommunen
Postfach 1258, 02932 Weißwasser
Ob.Poetzsch@weisswasser.de
Telefon: 03576 265-101

Transformation, Teil 2

Autor: Wolf Lotter

Von der Industrie zum Wissen. Eine Qualitätsfrage.

Mai 2020

1 Der Weiße Schwan.

Wenn von Transformation die Rede ist, dann meinen wir den Übergang von der Welt der Industriegesellschaft zu jener der Wissensgesellschaft. Dieser Prozess verläuft nicht in Brüchen, sondern baut aufeinander auf - komplementär, ergänzend. Die Industrie verschwindet natürlich nicht (genauso wenig wie die Landwirtschaft in der Industrialisierung tat), aber die Prozesse und Methoden, mit denen sie arbeitet, verändern sich in der digitalen Wissensökonomie grundlegend. Digitalisierung in der Industrie (Industrie 4.0 oder, besser, Smart Factoring) macht den Übergang von der Massenfertigung zu immer individuelleren Produktion möglich. Das heißt mehr Vielfalt am Markt und mehr Treffsicherheit bei den persönlichen Nachfragen. Ökonomie wird „menschlicher“ im Sinne von „persönlicher“. Das ist der Fahrplan für das 21. Jahrhundert. Das wissen wir. Es wird aber oft übersehen. In diesem Teil wird es um die Grundlagen und Kontinuitäten dieser Wissensgesellschaft gehen. Sie ist keine Überraschung und auch keine Zukunftsmusik, sondern Teil einer seit vielen Jahrzehnten laufenden Entwicklung. Sie ist nicht überraschend, keine Disruption oder einer jener „Schwarzen Schwäne“, wie Nassim Nicolas Taleb sie in seinem Bestseller nannte, die „Naturkatastrophen“ der Transformation, mit denen niemand rechnen konnte, und die die Spielregeln komplett verändern. Die Covid19-Epidemie zählt nach Taleb zu den Weißen Schwänen. Sie war nicht überraschend, weil Experten seit langem vor einer Möglichkeit einer Pandemie warnten.

Auch die Transformation ist ein Weißer Schwan. Seit den 1940er Jahren ist klar erkannt, was nach der Industriegesellschaft kommt.

Die Wissensgesellschaft und die Wissensökonomie sind ihre logischen, legitimen Nachfolger. Aber damit sich diese Entwicklung positiv auf unsere Zukunft auswirken kann, müssen wir unsere Kultur und unsere Sichtweisen auf Arbeit, Wirtschaft, Gesellschaft und Mensch ändern. Grundlegend. Nicht das neue, sondern die alte Sichtweise, erinnern wir uns wieder an John Maynard Keynes, ist die eigentliche Innovationsbarriere.

Transformation und Innovation sind keine Frage der Technik. Sie bauen auf Kultur. Auf die Art und Weise, wie wir die Welt und uns selbst darin sehen.



Warum können wir das so sicher behaupten? Der Grund dafür wurde schon im ersten Teil dieser dreiteiligen Serie benannt. Es ist die Arbeitsteiligkeit, die Spezialisierung und Organisation menschlicher Arbeit, Tätigkeit und Kreativität im weitesten Sinne. Arbeitsteiligkeit ist die vielleicht wichtigste Erfindung der Menschheit, eine Innovation der Innovationen.

2 Massen-Psychologie

Adam Smith, Moralphilosoph und Theoretiker des frühen Industrialismus, begeisterte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an den Beschreibungen der französischen Enzyklopädisten um Denis Diderot. Dort hört man davon, wie sich die Menge von Stecknadeln, die zehn Arbeiter an einem Tag zu fertigen imstande sind, durch Arbeitsteiligkeit enorm steigern lässt. Wenn ein Arbeiter alle Arbeitsschritte ausführt, die man zur Herstellung einer einzelnen Stecknadel benötigt, also das Ziehen des Drahtes, das Schneiden, das Fertigen eines kleinen Kügelchens, das gefärbt werden soll, das Zuspitzen des Drahtes, das Verbinden der Einzelteile und das Verpacken, dann schafft ein „Einzelner“, wie Smith in seinem 1776 erschienenen Hauptwerk „Der Wohlstand der Nationen“ schreibt, „sicherlich keine 20 Nadeln pro Tag“, vielleicht sogar nicht einmal eine einzige. Wenn man die Tätigkeiten jedoch zerlegt, spezialisiert, auf einen Drahtzieher, Kügelchenroller, Drahtanspitzer usw., dann schaffen die zehn Arbeiter durch die „division of labor“ (die Teilung der Arbeit) pro Tag 48.000 Stecknadeln. Es sind nicht Dampfmaschinen, Motoren, Fabriken, Mechaniken, die dieses Wunder vollbringen, sondern die Idee der Spezialisierung. Sie ist die Triebkraft hinter dem Wohlstand.

Das wäre, so Smiths völlig richtige Prognose, die Grundlage für einen „allgemeinen Wohlstand, der selbst in den untenstehenden Schichten der Bevölkerung spürbar wird.“ Weiter gedacht heißt das: Spezialisierung schafft Massenproduktion, die Befriedigung grundlegender und weitergehender Bedürfnisse. Das prägt unser Denken bis heute. Das lateinische Wort „industria“ bedeutet soviel wie „Fleiß“. Die Industriegesellschaft ist also eine Fleißgesellschaft. Leistung wird in Quantität übersetzt. Darin waren und sind sich konsumkapitalistische und planwirtschaftliche Systeme einig: je mehr, desto besser. Das ist richtig, solange wir uns in einer Welt bewegen, in der die materiellen Bedürfnisse nicht umfassend gedeckt sind. In der Welt des Mangels braucht man Stangenware, Fließbandprodukte, möglichst viele, um die breiten Bedürfnisse zu befriedigen. Es geht darum, möglichst viel vom Gleichen herzustellen. Wo das erfolgreich geschieht, wie im Industriekapitalismus, entwickelt sich der Konsumkapitalismus, der aus gesättigten Märkten besteht, in denen Masse und Menge allein nicht genug sind. Jetzt geht es um Qualität, und damit wird's persönlich.

Wir alle sind Kinder der industriellen Massengesellschaft, und in dieser wird das Leben auf Einheit, Standards und Normen ausgerichtet. Das prägt auch unseren Qualitätsbegriff.



Niemand kann sich mehr vorstellen, dass Qualität etwas anderes sein könnte als eine klare, verbindliche Norm. Die DIN-Norm sitzt in unserem Kopf.

3 Selbstverwirklichung

Echte Qualität aber differenziert. Oder anders: Der Industrialismus brach, mit Abraham Maslow, auf, um unsere Grundbedürfnisse der Existenz, der Sicherheit und des Sozialen zu befriedigen. Das sind die Grundlagen: Existenzsicherung, Sicherheit im Alltag und das Recht auf Beziehungen, Austausch und Organisation mit anderen. Auf der vierten Ebene aber setzte Maslow schon vor mehr als siebenzig Jahren ein elementares menschliches Bedürfnis nach Respekt und Anerkennung, die „persönlichen Bedürfnisse“ nennt der Psychologe sie. Heute begegnen uns diese Ansprüche überall. Jeder und jede will gesehen werden, wertgeschätzt, anerkannt. Wo das nicht passiert, weil ein Ausschere aus der Masse und eine Abweichung vom Mainstream nicht respektiert wird, kommt es zum Gefühl, unfair behandelt zu werden. Aus denselben Gründen entstehen auch jene berüchtigten „identitären“ Gruppen, die heute das gesamte politische Spektrum von Links bis Rechts kennzeichnen. Wo man keine echte Individualität zulässt, fördert man das Identitäre, eine Scheinexistenz, die auf Vorurteilen und einer geschlossenen Weltsicht beruht.

Der vierte Maslow ist ein sehr deutliches Zeichen für die fortgeschrittene Transformation einer Welt, in der die Massenbefriedigung von Massenbedürfnissen (alias: die Industriegesellschaft) selbstverständlich geworden ist. Immer mehr Routinearbeit wird durch Maschinen erledigt. Auch die Digitalisierung ist ein weiterer Automationsschritt, mit dem die letzten verbliebenen Routinearbeiten ersetzt werden. Die Arbeit, die übrigbleibt - genauer gesagt: deren Normalität immer „normaler“ wird - ist stark individualisierte Spezialistenarbeit. Die Arbeitsteiligkeit beginnt beim angelernten Stecknadelarbeiter, geht zum Facharbeiter, von dort in einer bereits automatisierten Fließbandfabrik weiter zum Fachangestellten, der sich immer mehr individualisiert, mit höherem Bildungs- und Wirkungsgrad. Im Jahr 1900 erzeugte ein durchschnittlicher deutscher Bauer so viele Lebensmittel, dass er selbst und vier weitere Personen davon ernährt werden konnten. Nach Berechnung des „Rheinischen Landwirtschafts-Verbandes“ (RLV) aus dem Jahr 2017 ist das Verhältnis von 1:4 heute auf 1:155 gestiegen. Das ist das Ergebnis der Industrialisierung und Technisierung der Bauernhöfe, in denen längst betriebswirtschaftliche Logiken gelten und eine hohe Diversifikation. Aus dem Rädchen im Getriebe der Massengesellschaft, dem Industriearbeiter, dem kleinen Angestellten, werden immer mehr selbstbestimmte und selbstbewusste Spezialisten, jene Wissensarbeiter, die nicht mehr einfach nur das tun, was man ihnen „oben anschafft“, sondern die in der Regel ihre Arbeit „besser kennen als ihr Chef“, wie es der Managementtheoretiker Peter Drucker schon vor Jahrzehnten sagte. Maslows Definition davon, die fünfte Stufe der Entwicklung, in der sich die Wissensgesellschaft spiegelt, gipfelt im umstrittenen Wort der „Selbstverwirklichung“. Das geisterte schon 1968 herum und sorgte prompt für harten Widerstand alter Industrialisten und Kollektivisten, die darin persönliche Beliebigkeit und



Neigung statt Pflicht, Fleiß und Disziplin erblickten. Da ist auch was dran, Gottseidank, denn in der Wissensgesellschaft geht es um immer feinteiligere Problemlösungen, um individuelle Bedürfnisbefriedigung, um kleinste Details menschlicher Tätigkeit.

4 Feindbild Individualisierung

Die deutsche Kultur ist dafür weitgehend betriebsblind. Die „Führende Industrienation“ hält die Individualisierung für ein Feindbild, wenigstens für verdächtig. Ein Beispiel ist der Begriff „Industrie 4.0“. Das hat mit Massenproduktion nichts zu tun, dafür aber mit individualisierter Herstellung. Es geht darum, dass Produkte künftig immer besser die persönliche Vorstellung eines Kunden treffen. Statt Stangenware wird ein Maßanzug geschnitten, und die digitalen Netzwerke, allgegenwärtige Helferlein beim Austausch von Bedürfnissen, helfen dabei. Die Industriegesellschaft baut auf Masse und Skalierung, die Wissensgesellschaft auf Individualität und persönlichem Know-how. Doch das Wort Wissen, zu eng verbandelt mit persönlichem Können und damit Abweichung von der Norm, das kann man den Deutschen nicht einfach so zumuten. So sahen das die Initiatoren des „Industrie 4.0“-Begriffs und nannten das Kind deshalb beim falschen Namen. In anderen Weltteilen kennt man diese deutsche Formel als Smart Factoring, als „schlaues Produzieren“. Hier kämpft man immer noch mit den Geistern von Gestern. Ein Hirngespinnst, wie beim Eiermann, aber es spukt allgegenwärtig herum.

Es geht um Kultur und Menschenbilder. Und es geht um dem Mut zur Wirklichkeit. Innovationsfähigkeit ist Realitätssinn. Wer sich der Realität verschließt, muss beim Alten bleiben, bis es verschwindet oder mit ihm untergeht, und das gilt auch für Menschenbilder. Wer das Individuelle in der Wirtschaftspolitik nicht sieht, auch nicht der Bildung, ist zukunftsblind. So einfach ist das.

(Ende Teil 2)